



Felix Kucher
VON STUFE
ZU STUFE

Roman · Picus

*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von
Stadt Wien Kultur.*



Copyright © 2025 Picus Verlag Ges.m.b.H.
Friedrich-Schmidt-Platz 4, 1080 Wien
info@picus.at
Alle Rechte vorbehalten
Grafische Gestaltung: Buntspecht, Wien
Umschlagabbildung: © thenatchdl / iStockphoto
Druck und Verarbeitung:
FINIDR, s.r.o., Český Těšín
ISBN 978-3-7117-2155-6

Informationen über das aktuelle Programm
des Picus Verlags und Veranstaltungen unter
www.picus.at

© 2025 Picus Verlag Ges.m.b.H.

Felix Kucher

**VON STUFE
ZU STUFE**

Roman

Picus Verlag Wien

© 2025 Picus Verlag Ges.m.b.H.

KAPITEL 3

24.12.2021

1.46 Uhr

Seit eindreiviertel Stunden ist Weihnachten. Ich stehe auf dem Roof eines Rohbaus, diesmal auf der anderen Seite des Flusses, achtunddreißig Stockwerke habe ich gezählt. Der Eiswind lässt mich immer wieder die Augen zusammenkneifen, durch den Dampf meiner Atemwolken ziehen die Lichterketten von Autos auf der Brücke unter mir, so viele noch unterwegs um die Zeit. Ich blase die Atemwolken mit geschürzten Lippen aus wie Zigarettenrauch, wie viele Jahre ist es her, dass ich aufgehört habe?

Heute schließen die Geschäfte um vierzehn Uhr, denke ich, auch das Café ELAN, wo ich gegen Mittag noch hingehge. Dort wird es warm sein, ich werde Martin treffen und Raoul, wir werden zwei oder drei Bier trinken, gegen ein Uhr werden die beiden abziehen, um mit ihren aktuellen Partnern zu feiern; ich werde meinen Pflichtbesuch bei den Eltern machen und, ja, wahrscheinlich um Mitternacht wieder zur Augustinerkirche latschen, am Portal lauschen und versuchen zu erraten, ob zur Mette eine Haydn- oder Mozartmesse erklingt oder etwas Späteres, César Franck vielleicht. Unvorstellbar, dass ich auch mal so was gesungen habe. Unvorstellbar wie so vieles andere. Dass ich jetzt keine Arbeit mehr habe, zum Beispiel.

Ich trete an den Rand der Plattform. Der Fluss glänzt wie eine lang gezogene Lache Erdöl. In diesem Teil der Stadt war ich noch nie auf einem Dach, obwohl hier zwei Tower nebeneinander in Bau sind. Könnte mir schon vorstellen, in so was

zu wohnen, Hochhaus mit Supermarkt im Erdgeschoß und U-Bahn-Station im Keller. Aber natürlich werden es Apartments für Investoren, die sie dann zu schwindelerregenden Preisen vermieten oder auch leer stehen lassen. In den Rohbau hineinzukommen, war wie üblich einfach, jeder Baustellenzaun hat eine Schwachstelle. Diesen unmittelbaren Blick auf das pechschwarze Band unter mir, den muss ich mir öfter geben. Hinter dem Strom am anderen Ufer ein dunkler Häuserwall, dahinter glosen die Lichter der Innenstadt, reckt sich der gotische Turm des Doms in den Dunst. Kein anderer Roofer hier, allen zu kalt, alle haben Stress mit Weihnachten, müssen früh raus, Verlegenheitsgeschenke in letzter Minute besorgen oder sind einfach nur völlig fertig ins Bett gefallen und schlafen aus.

Ich werfe einen Blick auf die Uhr, noch viel zu lang bis zum Sonnenaufgang. Ich versuche, in den Lichtbändern Menschen auszumachen, aber überall zerschneiden nur Autoscheinwerfer das dunstige Dunkel. Eine diffuse Erinnerung an eine Vorlesung während des Studiums schleicht sich in mein Bewusstsein. Raumtheorie. Die Szene: Michel de Certeau, wie er von der hundertzehnten Etage des alten World Trade Centers hinunterblickt und damit seine philosophischen Überlegungen beginnt. Dann war irgendwas mit Voyeurismus und der Welt, die wie ein Text lesbar ist. Das Weitere habe ich vergessen, nur noch dieses Bild ist da, der Philosoph auf dem Hochhaus, die Welt als Text. Nur – wie ging der Gedankengang weiter? Alles ist Text, alles lesbar, alles verschieden interpretierbar? Ich vergesse so viel in letzter Zeit, jeden Tag sehe ich mehrmals auf die Uhr, weil ich mir das Tagesdatum nicht merke. Beginnt Demenz schon mit Anfang vierzig?

Demenz. Oma. Die Vierundzwanzig-Stunden-Betreuerin, die angerufen hat.

Da muss ich auch noch hin. Ich blicke in den Himmel, Sterne hinter dem Dunst. Hier gibt es nichts zu sehen, meine Damen und Herren, ab nach Hause, bevor ich noch erfriere, ein paar Stunden schlafen, dann gleich in der Früh zu Oma.

Ich mache noch einen Rundblick. Die Welt als Text lesen, klingt ja gut. Man müsste nur die Sprache verstehen, in der er geschrieben ist.

9.00 Uhr

Ich läute, mustere mein blass gespiegeltes Gesicht im Glas der Haustür. Vier Stunden Schlaf, aber ich fühle mich trotzdem nicht so schlecht. Die Stimme der Betreuerin krächzt aus dem Lautsprecher, sollte wohl ein »Ja bitte?« sein.

»Marc. Ich komme zu Oma.«

Summer, die Tür springt auf, ich trete ins Treppenhaus, Terrazzostufen aus den Sechzigern.

Die Wohnungstür ist einen Spalt geöffnet, ich öffne sie ganz, trete ein und schließe sie hinter mir. Der Geruch von abgestandener Luft und feuchtem Holz bringt Kindheitserinnerungen zurück. Oma riecht nach Kleidung, die zu lange im ungelüfteten Schrank gelegen ist. Wir setzen uns an den Küchentisch, die Betreuerin abseits. Ich habe echt vergessen, wie gut sie aussieht, Mitte-Ende dreißig, würde vom Alter her genau passen, schlank, lange dunkelblonde Haare, jede Strähne in Locken gedreht, im Westen trägt das seit den Achtzigern niemand mehr. Um die Augen ist sie überschminkt wie die meisten aus dem Osten, Konturen um die Lippen – trägt man das dort, wo immer sie herkommt, so? Sie hat einen fünfzehnjährigen Sohn, der alleine zu Hause ist und für den sie diesen Sklavenjob macht, fällt mir ein. Ich sollte mal mit ihr was trinken gehen. Oder ihr ein bisschen Geld zustecken.

Das Gespräch mit Oma ist nach dem Wortwechsel von fünf Stehsätzen zu Ende.

Gut, dass sie den Namen der Pflegerin erwähnt hat, ich hatte ihn vergessen. Katalina.

Sie hat unser schleppendes Gespräch mit gespitzten Lippen beobachtet. Balkan-Vamp, nein, eher Plattenbau-Prinzessin.

»Und du fährst nach Rumänien nach Weihnachten, dann kommt die andere?«, bemühe ich mich.

»Ukraine«, sagt sie. »Andere Frau, Adriana, ist aus Rumänien. Ich fahre morgen. Adriana kommt.«

»Dann wirst du deinen Sohn endlich wiedersehen«, versuche ich etwas unbeholfen, worüber sollte ich sonst mit ihr reden. Sollte ich ihr sagen, komm später, wenn Oma schläft, bei mir vorbei? Wir könnten was trinken, und dann? In meine Wohnung abschleppen und schauen, was geht. Meine verdammte Fantasie.

»Ja und Marko«, sagt sie. Pause. »Marko ist mein Freund.«

Würde mich nicht stören, solange er in der Ukraine ist und du wochenlang hier, denke ich. Marko oder Marc, sie bräuchte sich nur ein wenig umgewöhnen, haha. Heute ist mein Tag der originellen Gedanken.

»Der freut sich sicher.«

»Ja. Hat viel zu tun gehabt jetzt. Hilft Freund bei Ausräumen von Haus.«

Sie wischt auf ihrem Smartphone herum, Oma scheint in Winterstarre verfallen zu sein, hat die Augen geschlossen.

Katalina hält mir das Handy hin, wischt.

Ein unrasierter Mann mit Schachtel. Sie wischt weiter. Ein Keller mit Regalen. Uralte Weinflaschen. Was??

»Darf ich?«, frage ich und warte die Antwort nicht ab, sondern tippe mit zwei Fingern auf das Display, ziehe es auseinander.

Filmdosen. Alte Filmdosen.

»Was macht dein Freund damit?«

»Weiß nicht. Marko hilft Juri. Opa von Juri ist gestorben. Opa hat Haus und viele Sachen. Räumen Haus und Keller aus. Verkaufen alte Sachen. Brauchen immer Geld, du weißt.«

Nächstes Bild. Die Filmdosen in Nahaufnahme. Das sind Filmdosen für Zelluloidfilme. Alte Dosen.

Nächstes Bild.

Ein Stapel von vier Filmdosen, das Bild ist abgeschnitten, halbe Beschriftungen sind lesbar. Das ist doch deutsch.

Von Stufe z

Actualit

Die Ahnf

Der Hut i

Die Ahnf. *Die Ahnfrau*. Das war doch ein österreichischer Stummfilm, uralt. Ich habe den in meiner Masterarbeit erwähnt, da bin ich sicher. Wenn da Zelluloidfilme drin sind, na danke. Wahrscheinlich alle zersetzt. Oder aber nicht. Etwas beginnt in mir zu arbeiten. *Die Ahnfrau*.

»Du musst ihm sagen, dass er das nicht in seiner Wohnung lagern soll. Wenn da alte Filme drin sind, können sich die leicht entzünden. Sogar explodieren.«

Ich muss an das Nitrofilmdepot draußen in Laxenburg denken, das jetzt auch zum neuen Synergiekonglomerat gehört, ein Betonbunker umgeben von Äckern. Einmal war ich dort, und einmal in einem Depot in Deutschland, in Hoppegarten, mitten in der Industripampa vor Berlin, ich weiß nur noch, dass ein Friedhof daneben lag und es sehr heiß war an dem Tag. Filmarchiv neben Friedhof, passt doch. Ab dreißig Grad entzündet sich so ein alter Nitrofilm von selbst. Oder sind es vierzig? Ich weiß, dass ich für meine Masterarbeit dazu recherchiert habe, aber alles wieder vergessen. Und deswegen klingelt jetzt auch etwas. Meine Masterarbeit, die Anfänge des österreichischen Films. Die Kolms mit ihrem Kameramann

Fleck und ihrer Ersten Österreichischen Kinofilms-Industrie und ihr Konkurrent Sascha Kolowrat mit seiner Sascha-Film.

Ich nicke, danke Katalina, sie steckt das Smartphone wieder ein.

Oma hustet, Katalina steht auf und macht sich in der Kochnische zu schaffen.

Ich versuche, mich an meine Masterarbeit zu erinnern.

Die Beschriftung der Filmdose, *Die Ahnfrau*, ja, jetzt fällt es mir wieder ein, den hat man vor dreißig Jahren irgendwo in Südamerika in einem Archiv gefunden. Inzwischen ist er restauriert und digitalisiert und gilt als ältester erhaltener österreichischer Spielfilm. Aber was bedeuten die anderen Titel?

Katalina stellt Oma eine Tasse Tee hin.

»Kannst du mir das letzte Foto noch einmal zeigen? Und darf ich das fotografieren?«

»Ich kann dir schicken. Du arbeitest bei Film, gell?«

»Habe gearbeitet. Im Archiv. Filmarchiv. Alte Filme. Aber jetzt nicht mehr.«

Katalina nickt. »Arbeitslos«, sagt sie und steht wieder auf.

Ich krame in meinem Gedächtnis nach weiteren Filmtiteln, aber es kommt nichts. Dann mal die Gedanken sortieren. Da sind in einem Keller in Osteuropa offenbar alte Filme aufgetaucht. So was kommt vor. Und vielleicht ist der eine oder andere noch erhalten. Die Chance besteht. Vielleicht sind auch welche darunter, die bisher als verschollen galten. Viel zu viele Vielleichts. Aber wenn. Wenn ich an die rankäme, könnte ich sie nach Österreich bringen. Dem Archiv übergeben. Gegenüber den Uni-Leuten darauf bestehen, dass ich darüber publizieren darf. Wissenschaftlich bemerkt werden von der Community. Und Chancen auf den Job haben, der im April ausgeschrieben werden soll.

Ich seufze. Katalina stellt mir auch eine Tasse Tee hin und wendet sich wieder der Kochnische zu.

Aber würde das überhaupt funktionieren? Auch wenn ich die Filme herbrächte und etwas Unerforschtes dabei wäre, würden andere unbedingt darüber publizieren wollen und noch sicherer in ihren unbefristeten Jobs sitzen. Ich würde anonym erwähnt werden, so à la »Ein ehemaliger Mitarbeiter des Filmarchivs entdeckte ... bla bla.«

Mein Handy summt, ich öffne WhatsApp, Katalina hat mir die Bilder geschickt.

Ich sehe sie an, sie grinst, sehe auf das Display.

Von Stufe z

Actualit

Die Ahnf

Der Hut i

Was bedeuten diese Fragmente? *Actualitäten?* Wahrscheinlich Kurzfilme über irgendwelche Tagesereignisse, wie sie in den ersten Jahren des Films üblich waren. Und *Der Hut* – und wie weiter? Und die erste Beschriftung: Von Stufe z – wie ging das weiter? *Von Stufe zu Stufe?*

Vibration. Neue Nachricht. Ein Bild ist da, Katalina hat mich fotografiert, wie ich auf das Handy starre, ich lache, sie stimmt ein.

»Danke. Ich werde dann gehen«, sage ich zu ihr. »Gute Reise und frohe Weihnachten.«

Ich verabschiede mich mit einer einseitigen Umarmung von Oma, die im Sitzen eingeschlafen ist.

Die Straßenbahn ist rammelvoll, ich schließe die Augen, die Film Dosen lassen mir keine Ruhe. Da gibt es vielleicht alte Filme, irgendwo in der Ukraine. Die sind vielleicht wertvoll. Sie würden auf einem Flohmarkt landen. Oder weggeworfen werden. Falls sie sich nicht schon zersetzt haben.

Umsteigen, andere Linie. Hier gibt es wenigstens noch Sitzplätze.

Von Stufe z

Von Stufe zu Stufe. Vielleicht, nein, ich bin mir ziemlich sicher, dass ich den Titel in meiner Masterarbeit zitiert habe. Aber natürlich inzwischen vergessen. Ich muss das nachschauen. Sofort. Auch wenn ich dort gekündigt bin. Noch bin ich ja im Urlaub. Vielleicht heißt es auch etwas ganz anderes.

10.15 Uhr

Im Archiv stehen in der Portierloge drei Leute mit Sektgläsern. Oben in den Büros laufen wahrscheinlich schon die kleinen Weihnachtsfeiern mit billigem Prosecco und Brötchen mit eingefärbtem Lachs.

Auf den Gängen begegnet mir niemand.

Die Bibliothek ist offen, Günther, der am Eingang sitzt, schreckt von seinem Handy auf. Seine Brille ist wie immer verrutscht, sein gelb-blau kariertes Flanellhemd fürchterlich, wahrscheinlich ist so was in irgendeiner Bubble gerade in.

Ich habe ihn nie gefragt, wie viele Stunden am Tag er in Chats und Foren verbringt. Wer weiß, auf welcher Plattform er sich jetzt gerade herumtreibt. Wie wenig man über seine Kollegen weiß. Zumindest weiß ich, dass er nicht gerade ein Vielredner ist, Frau und Sohn hat und in seiner Freizeit an alten Vespas herumschraubt. Und offenbar von diesem Sektglasgeklimper des Vierundzwanzigsten nichts hält. Ich verkneife mir eine Bemerkung wie »Nicht mitfeiern mit denen da oben?«, sage stattdessen einfach:

»Frohe Weihnachten. Muss was nachschauen.«

Er nickt, zieht die Augenbrauen zusammen, als müsste er sich an etwas Entlegenes erinnern.

»Ganz ein Seltener. Frohe Weihnachten. Heute nur bis zwölf.«

»Schon klar.«

Ich setze mich an einen PC, logge mich ein.

Suchen.

Da ist es:

Der Film *Von Stufe zu Stufe* wurde 1908 von dem Team Louise Kolm und Jakob Fleck, den österreichischen Film-pionieren, gedreht. Der erste abendfüllende österreichische Spielfilm, davor hatte es nur Kurzfilme gegeben. Der Film ist nicht erhalten. Ja, den habe ich sicher in meiner Masterarbeit erwähnt, man kann sich nicht alles merken, was man vor fünfzehn Jahren so recherchiert hat. Ich habe jetzt Zeit, den Wikipediaartikel zu lesen, den ich früher bei Katalina schon aufgerufen habe. Moment, was steht da bitte?

»Doch im Gegensatz zu den anderen Produktionen der damaligen Zeit ließ sich nicht einmal in Zeitungen oder in einer der beiden bereits existierenden Filmzeitschriften ein Hinweis auf eine Aufführung dieses Films finden. Und das, obwohl der Film mit fünfunddreißig Minuten Spiellänge eine Sensation gewesen wäre.

Das Filmarchiv Austria konnte trotz größter Anstrengungen auch keinerlei andere Hinweise finden – etwa in den verschiedenen gleichnamigen anderen Produktionen dieser Zeit –, geschweige denn Belege für Hanus' Ausführungen in den Interviews aus späteren Jahrzehnten.«

Das Filmarchiv, ha. Wir also. Aber wer da wohl gemeint ist? Und wer ist Hanus? Ich wechsele zum Bibliothekskatalog, fische mir ein paar Bücher aus den Regalen, eins davon habe ich seinerzeit für meine Arbeit verwendet, alle anderen sind nach meiner Masterarbeit erschienen. Damals habe ich nicht weiter auf diesen Film geachtet. Mehr als neunzig Prozent der Filme aus der Zeit sind verschollen und bleiben es auch.

Bevor ich mich an die Bücher mache, schnell noch eine Suche zu *Die Ahnfrau*, dem Film, der erhalten ist. Wikipedia weiß es wieder genau: Als ein Mitarbeiter des Filmarchivs 1990 – lange vor meiner Zeit – zufällig eine Kopie des Films *Die Ahnfrau* von 1919 im brasilianischen São Paulo entdeckt hatte, war für kurze Zeit Euphorie ausgebrochen: Vielleicht gab es noch mehr erhaltene Filme? Aber es wurden dann doch keine gefunden.

Aber weiter:

»Anton und Louise Kolm mit ihrem Kameramann Jakob Fleck waren 1919, als sie *Die Ahnfrau* drehten, schon über zehn Jahre im Filmgeschäft und hatten in dieser Zeitspanne an die zehn Spielfilme pro Jahr und unzählige Kurzfilme gedreht, die sämtlich verschollen sind. Manche davon vernichteten die Filmemacher selbst, da niemand an die Archivierung dachte, was damals völlig üblich war.«

Okay.

Ich frage mich, ob es außerhalb der Fachwelt wirklich eine Sensation wäre, wenn jemand einen Film aus dieser Zeit fände. Die Öffentlichkeit in Österreich würde sich kaum dafür interessieren. Es gäbe allenfalls ein paar Berichte auf den Kulturseiten der Tageszeitungen, dann nach Jahren, wenn der Film endlich restauriert wäre, ein paar Vorführungen für Cineasten, ein paar Artikel von Filmwissenschaftlern. Außer einem kleinen Kreis von Filmwissenschaftlern würde es niemanden interessieren. Wie viele Menschen außerhalb unserer Blase wissen, dass das erste Slapstick-Duo der Filmgeschichte die Österreicher Cocl und Seff waren und nicht Laurel und Hardy? Wie oft hat sich die DVD mit ihren paar erhaltenen Filmen verkauft? Für die engagierten und unterdotierten Kollegen aus Laxenburg muss das frustrierend sein. Die wenigen universitären Filmwissenschaftler, die sich in Österreich mit alten Filmen be-

schäftigen, schreiben lieber den x-ten Artikel über Hans Moser oder die Hörbigers, daraus lassen sich auch verkaufbare Bücher machen. Für Forschung und Restaurierung von so alten Rollen gibt es außerdem immer zu wenig Geld.

Ich klicke weiter. Mein Pessimismus bestätigt sich: Bis *Die Abmfrau* restauriert und digitalisiert wurde, vergingen fast dreißig Jahre nach der Auffindung, erst 2019 wurde der Film zum ersten Mal nach hundert Jahren wieder vorgeführt. Fast dreißig Jahre, weil weder Interesse noch Geld da war.

Ich google Filmarchiv São Paulo, da war doch auch noch was: Richtig, die Cinemateca Brasileira, wo man vielleicht noch weitere österreichische Filme hätte finden können, ist vor fünf Monaten abgebrannt, zweihundertfünfzigtausend Filmrollen sind binnen Minuten in Flammen aufgegangen. Wie habe ich das vergessen können. Alzheimer.

Genug von den Internetartikeln.

Ich lege die Hand auf die Bücher vor mir. Kaum zwei Publikationen und drei Nachschlagewerke.

Seltsam, dass es da nicht mehr dazu gibt.

Ich hoffe, dass ich darin die Antwort finde: Hat es den Film gegeben oder nicht?

KAPITEL 4

1906

»Ein Herrenabend eben!«

Anton sieht zu Boden.

»Ein pikanter Herrenabend, so war es angekündigt«, sagt Louise und schürzt die Lippen.

In ihrem Fauteuil sitzend hat sie den Schreibblock zur Seite gelegt und blickt auf ihren Mann, der in der Mitte des abendlich erleuchteten Salons steht wie ein Schuljunge, der etwas angestellt hat.

Ob Anton merkt, dass sie ihn auf den Arm nimmt? Dass sie ihm nicht böse ist, ihn nicht zur Rechenschaft zieht, weil er bewegte nackte Frauen auf einer Filmleinwand gesehen hat? Ganz Wien weiß, dass der Fotograf Schwarzer aus der Fasangasse seit zwei Monaten mit seiner Pathé-Kamera erotische Szenen dreht, die ihm die Kinematographenbesitzer aus der Hand reißen. Na und? So etwas wird es wohl immer geben. Jeder weiß, dass der Trafikant Wurzer, der einarmige, Postkarten mit nackten Tatsachen seit Jahren unter der Budel verkauft. Louise hat ein paar dieser Karten gesehen: sämtlich Motive, die an den Haaren herbeigezogen sind, nur um nackte Haut zu zeigen: Diana mit Nymphen im Bade, der Bildhauer in seinem Atelier mit unbekleidetem Modell, Musterung von weiblichen Soldaten und ähnliche Dinge, an denen sich vorwiegend sehr alte und sehr junge Herren ergötzen. Ganz Wien weiß doch von solchen Dingen. Und jetzt gibt es eben diese Schwarzer-Films für sogenannte pikante Herrenabende. Ein Fressen für bigotte Tugendwächter, die sich in Leserbriefen

bisher über die Praterlustbarkeiten empört haben und jetzt ein neues Objekt gefunden haben. Ein Fressen auch für die Journalisten, die nicht müde werden, über dieselben Tugendwächter zu spotten.

Anton wirkt zerknirscht, steht noch immer wie ein Bub vor seiner Mutter mitten im Raum.

»Nun komm, setz dich doch, du musst mir ja keine Details erzählen.«

Anton setzt sich auf den Fauteuil, dessen Polster hörbar Luft aushaucht.

Louise nimmt eine der Tassen auf dem Beistelltisch und gießt ihm Tee aus der Kanne ein.

Er atmet tief durch, schnuppert am Tee, stellt die Tasse wieder ab.

»Danke, dass du mir das ersparst. Du weißt, dass ich aus rein beruflichem Interesse dort war. Schwarzer macht nämlich wirklich ein unglaublich großes Geschäft. Hast du gewusst, dass er die Films auch ins Ausland verkauft? Und auch Diapositive herstellt?«, sagt Anton. »Die großen Glasformate, zwanzig mal zwanzig, handkoloriert. Sie reißen sie ihm aus der Hand.«

»Was sich zu Geld machen lässt, wird eben zu Geld gemacht«, sagt Louise. Sie muss sich beherrschen, dass sie nicht laut loslacht, wenn sie ihren Gatten betrachtet, der sich noch immer für diesen Abend rechtfertigt.

»Aber du hast recht«, sagt Anton. »Es kann nicht sein, dass der einzige Beitrag Österreich-Ungarns zur Kinematographie diese Nackedeis sind. Das ist schon bedenklich.«

»Weniger bedenklich als ein Versäumnis«, sagt Louise und nimmt einen Schluck von ihrem Tee. »Eine Schande, dass hierzulande niemand etwas Besseres zusammenbringt. Da sind die Amerikaner und die Franzosen wirklich schon viel weiter.«

»Es wird sich schon jemand finden, der bei uns einmal einen richtigen Film macht.«

»Da wird sich niemand von selbst finden. Man müsste endlich etwas tun.«

»Das hatten wir doch schon besprochen.« Anton wirkt müde.

Ja, natürlich weiß sie, dass sie einen ähnlichen Dialog geführt haben, bevor Anton zu diesem Abend gegangen ist. Und schon die Tage zuvor. Das Einzige, was Österreich-Ungarn seit der Einführung des Kinematographen vor zehn Jahren hervorgebracht hat, waren kurze dokumentarische Filmchen über Festumzüge, Paraden, Fabrikarbeiten, Menschen in Vergnügungstätten und inszenierte Kurzfilme, kurze komische Sketches und eben die erotischen Streifen von Schwarzer.

»Ich glaube trotzdem, du solltest noch einmal darüber nachdenken. Es entwickelt sich alles so schnell. Die Leute gehen immer mehr in die Kinematographentheater. Und sehen dort so viele schlechte Sachen.«

Anton probiert von seinem Tee, er ist noch immer zu heiß. Er fingert eine Zigarre aus seinem Etui und betrachtet sie etwas verloren.

»Wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich es ja vielleicht versuchen. Aber wir sind nun mal Fotografen und leben ganz gut davon. Diese Kinematographenbetreiber sind doch finanzielle Abenteurer.«

»Das stimmt schon. Ich würde ja auch nie ein Kinematographentheater betreiben.«

»Manche überleben nicht einmal ein Monat«, sagt Anton, schneidet das Zigarrenende ab und zündet sie an.

»Letzte Woche der Sedlmaier, du erinnerst dich. Und die Woche davor der ums Eck, den Namen habe ich schon wieder vergessen. Wir bleiben jedenfalls bei unseren Leisten. Hast du die Einladungen verschickt?«

Das ist wieder ihr Mann. Anton Kolm, der eingefleischte Fotograf. Nur nichts riskieren, lieber auf sicherem Terrain, und dieses langsam erweitern. Dabei geht es gar nicht darum, ein Theater zu eröffnen, sondern nur einen Film zu drehen. Vor sechs, sieben Jahren waren die Filmer noch identisch mit den Kinematographenbesitzern. Mittlerweile hatten sich die einen aufs Filmen, die anderen aufs Vorführen spezialisiert, nur noch wenige filmen selbst. Ob Louise ihn darauf hinweisen soll, dass er da zwei Sachen vermischt hat, die inzwischen getrennt sind? Nein, lieber den Frieden wahren.

Sie betrachtet ihren rauchenden Mann, dessen Blick einer Zigarrenwolke nachhängt.

Wie verschieden sie doch sind. Anton, aufgewachsen in einer Einzimmerwohnung als Sohn eines Dieners und eines Stubenmädchens, hat sich gegen alle Erniedrigungen seines Umfelds zum Bankangestellten hochgekämpft, hat sich das Fotografieren selbst beigebracht und ist in kurzer Zeit zu einem begehrten Fotografen der feinen Gesellschaft geworden mit Atelier samt Wintergarten in der Kärntner Straße. Dabei ist er immer auf dem Boden der Wirklichkeit geblieben. Mit einem untrüglichen Augenmaß für das, was finanziell möglich ist, hat er nie Schulden gemacht, dafür jeden Gewinn sofort investiert. Sie selbst, Tochter des stadtbekanntenen Louis Veltée, Betreiber des größten Panoptikums der Monarchie am Wiener Kohlmarkt mit über hundert Figuren, aufgewachsen in einer Währinger Villa mit böhmischer Köchin und französischem Kindermädchen, saß mit dreizehn Jahren jeden Tag mit der Mutter an der Kasse des Panoptikums und sah täglich das Leuchten in den Augen der Besucher, wenn sie die Wunderwelt mit den lebensechten Figuren verließen. Sie hat als Mädchen Ballettstunden genommen, gemalt und Klavier gespielt und ist von den Eltern zu jeder Tätigkeit ermuntert worden. Sie darf sich

aber nicht beklagen. Anton vergöttert sie und dank Kinder-
mädchen besuchen sie jede Woche Theatervorstellungen oder
Konzerte und fahren im Sommer nach Bad Ischl oder auf den
Semmering, den Ort ihrer Hochzeitsreise.

Louise seufzt. Noch hat sie ihren Mann nicht so weit. Aber
sie wird es schaffen, da ist sie sich sicher. Auch wenn er jetzt
nur an die Eröffnung der neuen Filiale denkt. Nach den Ein-
ladungen hat er gefragt, er wartet auf eine Antwort.

»Natürlich habe ich alle verschickt. Einige Personen haben
mir sogar schon telefonisch Post gegeben. Auch der Graf Zrins-
ky.«

Sie erwähnt den Grafen, der vor ein paar Wochen ein foto-
grafisches Porträt hat anfertigen lassen, weil sie genau weiß, wie
wichtig es für Anton ist, dass wenigstens ein paar Adelige an
der Eröffnung der Zweigstelle teilnehmen. Um den Kunden,
die in den Döblinger Villen residieren, die Fahrt in die Innen-
stadt zu ersparen, haben sie vor zwei Monaten ein Geschäftslo-
kal in der Döblinger Hauptstraße gemietet. Ihre zweite Filiale!
Anton als Fotograf und sie als Dame, die die Honneurs macht
und die Abrechnungen, werden also bald zwischen drei Ateliers
hin und her rotieren. Das Einrichten der Räumlichkeiten hat
sich unerwartet in die Länge gezogen, aber jetzt ist es endlich
so weit. Eröffnung nächste Woche.

»Ob der Lueger kommt?«, fragt Anton.

»Das ist ihm sicher zu minder. Außerdem brauchen wir kei-
ne Antisemiten in unserem Atelier, Bürgermeister hin oder
her«, sagt Louise.

»Jakob würde es auch nicht gefallen.«

»Nein, daran habe ich gar nicht gedacht. Der Herr Bürger-
meister hat doch wichtigere Verpflichtungen.«

Sie nimmt einen Schluck von ihrem Tee.

»Ich weiß nicht, dieser Antisemitismus – mir ist es einfach

zuwider, wenn irgendein Volk an allem schuld sein soll. Sogar von Terrorismus des jüdischen Kapitals hat er neulich gesprochen, es stand in der Zeitung. Dabei, was wären wir ohne die jüdischen Banken? Die Stadt hat doch selber Kredit bei denen.«

Louise weiß, dass Anton nicht darauf eingehen wird. Ihm ist die Politik gleichgültig – oder genauer: Alles ist ihm recht, wenn es nur nicht sein Geschäft stört.

»Apropos Jakob. Hat er die ...«

»Ja, hat er«, schneidet Louise ihm das Wort ab.

Anton brummt etwas Unverständliches. Sie weiß, dass es ihn wurmt, wenn sie immer errät, was er sagen will. Er hingegen errät dies fast nie, wenn sie einen Satz beginnt.

Ganz anders der neue Gehilfe Jakob Fleck, der intuitiv merkt, was ihm die Chefin sagen will. Er weiß auf den ersten Blick, welche Fehler auf den Abzügen zu retuschieren und welche Pinsel dafür zu verwenden sind, er spürt im Voraus, welches Objektiv Anton als Nächstes auf den Fotoapparat schrauben wird, ja, und Louise muss sich eingestehen, dass er ihr auch bei den Abrechnungen eine Hilfe ist. Sie hat sogar den Eindruck, dass er sich ihr gegenüber besonders willfährig und altmodisch galant gebärdet, fast als ob er ihr, der acht Jahre Älteren, den Hof machen würde. Oder bildet sie sich das nur ein? Mit dreiunddreißig Jahren und als Mutter eines elfjährigen Sohnes ist sie weder jung noch besonders begehrenswert.

»Na dann. Du könntest ja Jakob sagen, dass er einen Film drehen soll. Aber auf seine Kosten«, sagt Anton.

Der spöttische Unterton schmerzt Louise, wissen doch beide, dass Jakob keinen Heller in der Tasche hat. Als Schauspieler ist er durch die Bukowina, durch Böhmen und Mähren getingelt und schließlich mittellos in Wien gelandet. Er hatte erfolglos bei einigen Bühnen vorgesprochen und schließlich Anton im

Café Dobner angesprochen. Da Jakob in Troppau bei einem Fotografen ausgeholfen hatte, brachte er den Mut auf, den bekannten Fotografen um eine Arbeitsstelle zu bitten, und Anton, die Eröffnung der Filiale vor Augen, hat ihn sofort aufgenommen. Fleck hat so schnell gelernt und ist an allen neuen technischen Errungenschaften so interessiert, dass Louise jetzt drauf und dran ist, ihrem Mann zu sagen, dem Jakob traue sie das zu. Aber sie schweigt wiederum, nimmt einen Schluck von ihrem Tee.

»Oder willst du als Frau einen drehen?«, fragt Anton.

»Warum nicht?«, sagt sie schnippisch und schluckt den aufkommenden Ärger hinunter. Hat ihr Mann verschlafen, dass es die Emanzipationsbewegung gibt? Sie ist zwar nicht Mitglied in einem der bürgerlichen Frauenvereine – mit den sozialistischen Frauenvereinen, die die Ehegemeinschaften zugunsten kollektiven Zusammenlebens auflösen wollen, kann sie nichts anfangen –, aber selbstverständlich ist sie für die Gleichberechtigung der Frau – immerhin gibt es inzwischen sogar Ärztinnen! Das Wahlrecht ist dann der nächste Schritt, jede Woche liest man davon in der Zeitung.

All das könnte sie ihm an den Kopf werfen, aber sie lässt es bleiben.

Schweigen.

»Lassen wir das«, sagt Anton etwas betreten. Er merkt offenbar, dass er zu weit gegangen ist. »Hat Ludwig noch gehustet?«

»Nicht mehr viel. Er schläft jetzt ruhig.«

»Wenigstens einer«, sagt Anton. Er hat in den letzten Nächten kaum geschlafen, sicher, da war die Eröffnung der neuen Filiale, da waren wichtige Leute, die zum Fotografieren kamen und die Anton am Abend noch im Kopf herumspukten. Dass Louise durch sein Herumwälzen immer wieder aufgewacht ist, hat er gar nicht gemerkt.

Sie hatte einen wirren Traum in dieser Nacht. Wenn sie aus solchen Träumen aufwacht, denkt sie oft, dass die Filme in den Kinematographentheatern eigentlich auch so etwas wie Träume sind. Die sichtbar gemacht wurden. Sie spricht mit niemandem über solche Gedanken, nicht einmal mit ihrem Mann.

Anton, offenbar irritiert, dass sie nichts mehr sagt, dämpft seine Zigarre aus und erhebt sich.

»Gehen wir zu Bett!«

»Wenn der Herr befehlen.«

KAPITEL 5

JULI 1906

»Die neue Krügener-Kamera hat er bewundert!«

Anton nimmt einen Schluck von seinem Wein und schaut triumphierend in die Runde, die nur noch aus seiner Frau Louise und seinem Gehilfen Jakob Fleck besteht. Nachdem der letzte Gast gegangen ist, haben sich die drei in die Louis-Seize-Sessel fallen lassen, die gleich neben der Eingangstür für die wartende Kundschaft um einen kleinen runden Tisch platziert sind, und nach einem Moment der Erschöpfung langsam begonnen, über die Gäste zu reden, deren Präsenz allein durch den Geruch noch im Raum hängt.

»Der Baron Mickiewicz?«, sagt Louise und schürzt die Lippen. »Also ich weiß nicht. Der hat Augen für die Kamera gehabt? Der hat sich doch gleich auf die Kanapéés gestürzt, als du mit deinen Begrüßungsworten fertig warst.«

»Jedenfalls wird unser Atelier sicher Stadtgespräch«, sagt Jakob eifrig. »Wer alles da war!«

Keiner der beiden Eheleute antwortet.

»Gib doch zu, dass dich gestört hat, dass alle nur noch von den Kinematographentheatern reden«, sagt Louise in Richtung Anton, eine Spur zu müde für eine Provokation.

Anton winkt ab. Er sieht ebenso müde aus, die Diskussion ist hundertmal geführt.

In der Stille lässt Louise ihren Blick durch den Raum schweifen, ein schönes Atelier ist es geworden, die Eröffnung ein voller Erfolg. »Photographische Kunstanstalt« klingt einfach besser als Atelier. Der Name ist ihre Idee gewesen. Soweit sie das

wahrgenommen hat, hat Anton das mit keinem Wort erwähnt, wenn ihn die Gäste darauf ansprachen.

Sie beobachtet ihren Mann, der unschlüssig zwischen Weinglas in seiner Linken und Zigarre in seiner Rechten hin und her blickt.

»Ach, immer dieses Aufheben um den Kinematographen«, sagt er in die Stille hinein.

Louise weiß genau, was jetzt kommt.

»Wir bleiben beim Fotografieren«, sagt Anton etwas wacher. »Das hat sich bewährt und bringt gutes Geld.«

Er stellt das Weinglas ab und deutet mit der Zigarre eine Geste an.

»Die Fotografie wird einfach nie ersetzt werden! Die Leute werden immer Fotografien anfertigen lassen. Ob Porträts oder Familienbilder, ob Stadtansichten oder die neueste Motorkutsche. Die Bilder kann man sich einfach an die Wand hängen oder auf den Kaminsims stellen. Das ist und bleibt ein sicheres Geschäft. Ein Film ist in einer Woche schon veraltet.«

»Ich rede ja nicht davon, dass wir das Fotografieren aufgeben«, sagt Louise energisch. »Immer unterstellst du mir so etwas. Ich rede nur davon, dass wir es mit dem Filmen wenigstens einmal versuchen könnten«, sagt sie bemüht sanft.

Anton nimmt einen Zug von der Zigarre, bläst mit gerundeten Lippen aus und wendet sich zu Jakob.

»Jeder zweite Kinematographenbetreiber geht in Konkurs. Daran hat sich doch nichts geändert?« Seine Stimme klingt angespannt.

Jakob nickt, er scheint unangenehm berührt.

Louise ärgert es, dass Anton jetzt Jakob hineinzieht. Wie oft musste der Gehilfe diese Dispute zwischen Anton und ihr schon anhören? Und schon wieder vermischt Anton die Dinge. Sie seufzt. Am besten das Thema wechseln, bevor die Stimmung kippt.

»Wie auch immer. Die Kanapées waren wirklich schnell weg, der Wein wurde von allen gelobt, unser Auftragsbuch ist voll. Es war ein glänzender Abend mit genügend illustren Gästen. Zum Wohl!«

Sie trinken. Louise spürt den Alkohol schon ein wenig.

»Ja, es sind wirklich fast alle gekommen. Der Medizinalrat Amberger, hätte ich nie gedacht. Der Trockel, mein Gott, ich hab gar nicht gewusst, dass du den auch eingeladen hast«, sagt Anton versonnen.

Der Baron von Trockel, dieser eingebildete Geck, der alle Frauen als Menschen zweiter Klasse behandelt. »Ach, entwickeln kann Sie auch? Ich verstehe nicht, dass sich die Frauen heutzutage so weit von ihrer biologischen und gesellschaftlichen Bestimmung entfernen«, hat er ihr gesagt. Der müsste einmal Rosa Mayreder lesen! Die Augen hätte sie ihm auskratzen können.

»Es geht eben nichts über eine perfekte Vorbereitung«, sagt Jakob und strahlt Louise an.

Sie merkt, dass sie errötet, und es ist nicht der Wein, dessen ist sie sich sicher. Was bei Jakobs Worten schon wieder an übertriebenem Wohlwollen mitschwingt! Will er wirklich etwas von ihr? Ich bin acht Jahre älter, sagt sie sich, verheiratet mit einem ehrgeizigen Fotografen, der wiederum acht Jahre älter ist als ich. Ich habe ein Kind und habe nicht die geringste Lust auf eine Affäre, schon gar nicht mit einem Bediensteten.

Unfall. Die Männer reden inzwischen von einem Unfall.

Unfall ... jetzt fällt es ihr wieder ein. Baron Mickiewicz hat davon erzählt. Die Prinzessin Charlotte Auersperg hatte einen Wagenunfall. Die Pferde sind zusammengestoßen, als ein Geschäftswagen mit Kohle zu schnell um die Ecke gebogen ist. Oder war der Wagen der Dame zu schnell? »Es hat wohl das Prinzesschen den Kutscher zu sehr angetrieben«, sagt Anton,

»vielleicht war sie ja in verbotener Mission unterwegs. Bei einer verwöhnten Zwanzigjährigen kann man nie wissen.« Jakob lacht pflichtschuldig. Die Männer mit ihrem Humor.

Sie muss an Ludwig denken, ihr Sohn war etwas schwächlich, als sie ihn dem Kindermädchen überließ, eine Krankheit ist wohl im Anflug.

Die Männer sind schon bei einem anderen Thema.

Der Hohenheim.

Anton öffnet ihn gerade nach: »Warum wohnen Sie noch immer in der Eisengasse? Neben der Eisengießerei? Ist es dort nicht fürchterlich, der Kohlenrauch, der Gestank, die Proletarier dort?«

Das passt doch nicht zum Atelier in der Kärntner Straße, hatte der Baron gemeint, und auch nicht zur Filiale in Döbling. Dieser Geldadel hat keine Ahnung, wie hoch die Mieten in guten Gegenden sind. Anton hat mit den Achseln gezuckt, sich entschuldigt und sich den anderen Gästen zugewandt. Louise hat sofort das Wort ergriffen, um von diesem Fauxpas Antons abzulenken. Sie hat dem Baron diplomatisch, aber unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass er keine Ahnung von den aktuellen Preisen hat. Die Mieten stiegen ständig, vor allem im ersten Bezirk war es mit der Zeit nicht mehr leistbar.

»Ich habe ihm gesagt, dass wir früher oder später von der Kärntner Straße wegziehen und Wohnung und Atelier zusammenlegen würden«, sagt sie zu Anton und versucht einen sachlichen Ton. »Es ist ja kein Geheimnis. Wenn wir etwas finden wie dieses Atelier von dem Maler da neulich, das mit dem Glasdach ...«

»Da wäre dann auch Platz, um zu filmen«, platzt Jakob hinein, bevor Anton seinen Unmut über seine gesprächige Gattin äußern kann.

»Ihr lasst wohl nicht locker«, sagt Anton und lacht. Er nimmt einen Zug von seiner Zigarre.

Louise weiß, dass er weiß, dass sie es jetzt auf ein Rechtha-beduell angelegt hat.

»Aber die Filmproduktion ist für Österreich gelaufen. Der Zug ist abgefahren. Die Amerikaner und Franzosen dominieren das Geschäft, ob das die Filme sind oder die Geräte. Da kommt keiner mehr dagegen an.«

Louise muss an die luxuriöse Filiale der Gebrüder Pathé im ersten Bezirk am Graben denken. Auch Gaumont hat inzwischen eine Niederlassung in Wien. Eine Zeit lang hängen beide ihren Gedanken nach.

»Bei den Pathé kaufen übrigens inzwischen immer mehr Private«, sagt Jakob in die Stille des ausgeleiterten Konflikts hinein.

»Ach so? Woher weiß der Herr das?«

»Der Herr war dort. Und du, Anton, brauchst nicht so zu tun. Du warst ja auch schon dort. Ich weiß das, weil der Verkäufer gerade einen Kunden verabschiedet hat, als ich dort war, er hat viel Popanz gemacht, Graf hin, Graf her. Ich habe ihn dann gefragt, was ein Graf in diesem Geschäft macht. Der hat mir gesagt, dass immer mehr Adelige sich so einen Kinematographen leisten.«

»Um ihre verwöhnten Sprösslinge zu filmen, die mit Rollschuhen in den Schlössern und Villen herumlaufen?«, sagt Anton und nimmt einen Zug von der Zigarre.

Louise muss lachen. Gerade unlängst hat es einen Bericht über diese neue Mode in der *Sport & Salon* gegeben. Tatsächlich sind Rollschuhe der letzte Schrei bei den Adelligen geworden, angeblich rollen sogar im römischen Palazzo Pamphilj die Töchter des Fürsten über die Marmorfußböden. Was man sich alles merkt aus den Klatschspalten. Aber sie sollte ihren Mann wieder versöhnen.

»Vielleicht hat Anton ja recht, Jakob. Zumindest zum Teil. Wer weiß, ob diese lustigen Films überhaupt eine Zukunft haben. Vielleicht haben die Leute in ein paar Jahren genug davon. Im Panoptikum von Claudius läuft dieser Klamauk seit fast zehn Jahren in den zwei Dunkelzimmern. Die Besucher sind zwar interessiert und lachen über die Späße, die sie auf der Leinwand sehen, aber die Hauptattraktion bleiben die Figuren und Automaten. Und die Panoramen natürlich. Daran hat sich nichts geändert.«

»Genau«, sagt Anton, überrascht von der Schützenhilfe seiner Frau. »Die Leute sehen sich doch lieber die Wachsfiguren an. Diese Szenen mit den lebensgroßen Figuren werden immer eindrucksvoller bleiben als die flachen Bilder auf der Leinwand. Und wie die Leute erst über die Figuren staunen, die eine Mechanik haben! Die Films werden immer nur eine witzige Zugabe bleiben.«

Louise muss an die Automatenfiguren im Panoptikum ihres Bruders Claudius denken: die zwei Duellanten, die den Arm mit der Pistole schwenken, der Jüngling, der sich im Separee über seine Geliebte beugt, die zwei etwas lächerlich maskierten Einbrecher, die unter den Beutesäcken wippen, die sie über die Schulter tragen. Ja, das ist etwas, das die Leute unterhält, etwas, woraus jeder seine eigene Geschichte spinnen kann. Der Film hingegen legt die Geschichte fest. Allerdings kann sich, da nicht gesprochen wird, jeder die Worte zu den Bildern ausdenken. Aber das ist wahrscheinlich zu wenig. Sie sollte endlich aufhören, ihrem Mann wegen der Filmerei lästig zu fallen. Ihr Sohn liegt zu Hause und brütet eine Krankheit aus, darum sollte sie sich kümmern. Eine gute Ehefrau sein und Mutter, und außerdem ist sie ohnehin eine moderne Frau, die mit ihrem Mann drei Fotoateliers betreibt und täglich im Geschäft steht und jederzeit ins Theater oder in ein Konzert gehen kann. Experimente mit Films haben da keinen Platz.

Die Männer sind inzwischen bei einem anderen Thema, Jakob spricht gerade.

»Vielleicht macht es die Mischung aus«, sagt er. »Mit den Films kann man Effekte im Theater erzielen. Das wird ja schon da und dort gemacht. Bei den Hörtitzer Passionsspielen haben sie das vor ein paar Jahren gemacht, da haben sie die Landschaft von hinten auf eine Leinwand projiziert. Ich war damals als Statist dabei. Ja, wirklich, ich war sechzehn Jahre alt, danach bin ich nach Troppau. Louise?«

Er wendet sich ihr zu, sie hat keine Ahnung, wovon die Rede war.

»Alles in Ordnung?«, fragt Anton.

»Ich war nur in Gedanken.«

»Meine Louise.«

»Was ich sagen wollte«, führt Jakob ungerührt den Faden weiter. »Es gibt auch Einsatzmöglichkeiten im Theater.«

»Schon gut«, sagt Anton. »Man kann sich für alles begeistern, wenn man Zeit und Geld hat.«

»Wenn wir ein paar Szenen aus einem Theaterstück hernehmen, zum Beispiel«, sagt Jakob.

»Oder gleich ein ganzes Theaterstück, als Pantomime eben. Oder wir nehmen eine Novelle, einen Roman. Denk daran, man hat sogar aus *Faust* einen Film gemacht.«

»Ja, aber hat nicht schon die Ausgabe von Goethes *Faust I* mehrere Hundert Seiten? Es muss dort ja irgendwo stehen. Der Film dauert ein paar Minuten, alles reduziert auf zwei, drei Szenen, wenn ich mich richtig erinnere. Da kann doch nur Unsinn herauskommen. Der Geheimrat dreht sich im Grabe um.«

Jetzt erst merkt Louise, dass Jakob ihren Part übernommen hat, den sie gerade begraben hat: Anton vom Filmen zu überzeugen.

»Du – oder soll ich besser sagen: ihr beide – lasst aber nicht locker«, sagt Anton mit einem Blick zu Louise. Er weiß nicht, dass sie gerade knapp daran war, aufzugeben. Und das ist gut so. Sie hat jetzt ganz klar einen Mitstreiter.

»Ich verabschiede mich dann besser«, sagt Jakob, auf einmal etwas verlegen. »Es ist spät geworden.«

Er stemmt sich aus dem Sessel, nickt Anton zu. Ein sehr plötzlicher Aufbruch. Vielleicht ist es ihm peinlich, dass Anton ihn und sie in einem Satz genannt hat, als Verbündete gegen ihn?

»Warte noch«, sagt Louise. »Ich glaube, ich muss etwas sagen.« Ihre Stimme wird fest. »Anton, hörst du zu? Und du Jakob, lauf nicht davon.«

Anton legt den Kopf schief, gespannt, skeptisch, amüsiert, Jakob steht vor den beiden mit seinem Hut in der Hand.

»Wir werden keine Filmfirma«, sagt Louise Richtung Anton. »Aber was spricht dagegen, dass wir uns in der zweiten Augusthälfte, wenn hier Flaute herrscht und unsere wertigen Kunden in der Sommerfrische weilen, einen von diesen Pathé-Kinematographen ausborgen und ein bisschen herumprobieren? So ein Universalgerät, mit dem man aufnehmen und vorführen kann. Jakob hat ja erzählt, dass man diese Geräte auch ausleihen kann. Nach Ischl fahren wir ohnehin erst Anfang September.«

Anton schürzt die Lippen. Gespannte Stille.

»Soso. Wenn meine Frau das sagt.«

Er setzt sich auf, wird ernster: »Nur damit das klar ist: Ich bin nicht der konservative Verhinderer oder Spielverderber. Ist ja in Ordnung, warum nicht ein paar Films zum Spaß machen? Wir könnten Ludwig filmen mit seinem Steckenpferd. Oder wie Jakob den Watschenmann im Prater haut. Aber wir machen es eben privat, nicht für die Öffentlichkeit.«

»Mehr will ich ja nicht«, sagt Louise aufgeregt. Zumindest jetzt noch nicht.